

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise  
sind in der Morgenausgabe angegeben  
Redaktion: SW. 66, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhoff 292 - 297  
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Verlag und Anzeigenabteilung:  
Geschäftszeit 8 1/2 bis 6 Uhr  
Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH,  
Berlin SW. 66, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhoff 292 - 297

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

### Präsidentenwahl in Genf.

Vollversammlung des Völkerbundes.

V. Sch. Genf, 5. September, mittags. (Eigenbericht.)

Von einem besonderen Andrang von Journalisten und Publikum zur heutigen Eröffnungssitzung der Vollversammlung war keine Rede, es waren mindestens hundert Sitzplätze frei. Die Abwesenden haben nichts veräumt, denn die Begrüßungsrede des zurzeit amtierenden Ratsvorsitzenden Villegas war nach farbiger als gewöhnlich. Diese Eröffnungsrede soll eine Art Tätigkeitsbericht des Völkerbundes über das verfloßene Jahr darstellen; kein Wunder, daß dieser Bericht qualitativ etwas mager ausfiel, obwohl er quantitativ endlos erschien. Villegas bemühte sich zunächst um den Nachweis, daß, ungeachtet der Austritte Spaniens und Brasiliens, im vorigen Jahre der Völkerbund insofern immer unversehrter wurde, als keine Veranstaltungen in steigendem Maße auch von Nichtmitgliedern besucht wurden. So hätten die Vereinigten Staaten und Argentinien an der Abrüstungskonferenz teilgenommen und außerdem Rußland, Mexiko und die Türkei an der Wirtschaftskonferenz.

Villegas versuchte auch,

#### das Fiasko der Abrüstungskonferenz

zu beschönigen, indem er von der „scheinbaren Langsamkeit“ ihrer Arbeit sprach, die in Wirklichkeit „weiße Borsausicht“ sei und den Enderfolg um so mehr verbürge! Dagegen führt er das Scheitern der Marinokonferenz Englands, Amerikas und Japans auf Ueberreizung und ungenügende Vorbereitung zurück. Alles in allem war dieser Bericht matt und insofern ein getreues Spiegelbild der allgemeinen Stimmung, in der nach den Enttäuschungen des vergangenen Geschäftsjahres die 8. Völkerbundsvollversammlung beginnt.

#### Guanu gegen Wenddorf zum Präsidenten gewählt.

V. Sch. Genf, 5. September. (Eigenbericht.)

Nach dem Bericht Villegas' trat in der Vollversammlung eine längere Pause ein, um der Mandatsprüfungskommission Bericht zu erstatten und sodann die Wahl des Präsidenten vorzunehmen. Um 1/2 Uhr begann die zweite Sitzung, die die erste Sensation brachte. In der Zwischenpause hatte man vergeblich versucht, eine Einigung über den Präsidenten zu erreichen, wie sie sonst bisher immer erfolgt ist. Die einen hielten an dem Uruguayer Guanu fest, der aber gerade von einem Teil der Lateinamerikaner aus persönlichen Gründen bekämpft wurde. Die mit Guanu unzufriedenen Südamerikaner bevorzugten die schon seit einigen Tagen vorgeschobene Kandidatur des Oesterreichers Wenddorf, des ehemaligen k. u. k. Botschafters in London, die von den Franzosen und den Engländern unterstützt wird. Diese Kandidatur wurde selbst von den Deutschen mit gemischten Gefühlen betrachtet, denn man konnte in ihr einen Versuch erblicken, die Selbstständigkeit Oesterreichs zu betonen, also gewissermaßen gegen den Anschlußgedanken zu demonstrieren.

Selbst unter den Deutsch-Oesterreichern waren die Meinungen geteilt und man versuchte, noch in der letzten Stunde, Wenddorf von der Welt konkretere Hilfe braucht, als ein so platonisches Geschenk. Aber der frühere k. u. k. Botschafter, der mit dem englischen Königshaus verwandt ist, war zu eitel, um das Opfer seines Reiches zu bringen, zumal er sich des Erfolges sicher glaubte.

Aber das überraschende Ende vom Liede war, daß

#### schon beim ersten Wahlgang Guanu mit 24 von insgesamt 47 abgegebenen Stimmen gewählt

wurde, während Wenddorf nur 21 Stimmen erhielt. Zwei Stimmzettel waren unbeschrieben. Für die Seipel-Regierung bedeutet diese Niederlage eine schwere Blamage, für den Anschlußgedanken jedenfalls keinen Schaden. Nach der Sitzung wurde allgemein behauptet, auch Deutschland habe für Guanu gestimmt, während Wenddorf in der Hauptsache nur die Stimmen der südamerikanischen Staaten erhalten habe.

#### Belgische Kandidatur für den Rat.

V. Sch. Genf, 5. September. (Eigenbericht.)

Die belgische Delegation erklärte heute mittag offiziell, daß sie für die Wiederwahl zum Rat kandidieren werde. Belgien muß, um wiedergewählt zu werden, zunächst mit zwei Dritteln aller Stimmen für wiederwählbar erklärt werden. Damit ist der Anschlag Mussolinis auf das Mandat Banderweides im Rat zunächst gescheitert.

#### Der deutsch-belgische Zwischenfall.

Genf, 5. September. (Eigenbericht.)

Der deutsch-belgische Zwischenfall ist zwar auf dem Wege zur Regelung, noch gibt es aber gewisse Schwierigkeiten. In der Zwischenpause zwischen den beiden Sitzungen hatten Stresemann und v. Schubert eine Besprechung mit Banderweide und De Brouckere, in der die am Sonntagabend und Sonntag zwischen v. Schubert und De Brouckere angebahnte Verständigung besprochen wurde.

Die Schwierigkeiten sollen darin liegen, daß die Reichsregierung — offenkundig mit Rücksicht auf die deutsch-nationale Presse — sich noch nicht dazu entschließen kann, für sich auf die Untersuchung des Frontkürrieges zu verzichten. Der gesunde Menschenverstand spricht zwar dafür, daß man diesen nicht genügend durchdachten Vorschlag Banderweides ausbebe, zumal sich inzwischen herausgestellt hat, daß er praktisch undurchführbar wäre und politisch nur vergiftend wirken würde. Aber man befürchtet auf deutscher Seite, daß ein solcher Verzicht als ein Sieg des belgischen Ministerrats aufgefaßt werden könnte.

### Parade der Katholiken.

Stegerwald Vorsitzender des Katholikentages — Eine Verbeugung vor den Arbeitern

Dortmund, 5. September. (Eigenbericht.)

Am Sonnabend begann hier der 66. Deutsche Katholikentag. Die Stadt ist in Erwartung vieler Zehntausender von Gästen bunt mit Fahnen geschmückt, unter denen Schwarzrotgold in erfreulich starkem Maße hervorritt. Neben dem Reichskanzler Marx sind auch der österreichische Bundeskanzler Seipel und viele hohe Beamte erschienen. In einer Fülle von Ansprachen wurde immer wieder betont, daß der deutsche Katholizismus sich im neuen Deutschland Freiheiten erfreuen dürfe, die ihm früher versagt gewesen seien. Man bekannte sich zum Frieden unter den Konfessionen und wies darauf hin, daß dieser Katholikentag stärker als je ein früherer im Zeichen der sozialen Frage stehen soll.

Am Sonntagmorgen fand auf der großen Kampfbahn in Anwesenheit des päpstlichen Nuntius Pacelli unter außergewöhnlich starker Beteiligung ein Festgottesdienst statt. 70 Sonderzüge hatten gewaltige Massen — zumeist Proletarier — nach Dortmund gebracht. Die Ansprache hielt der Bischof von Paderborn. Er mahnte die Unternehmer zur Gerechtigkeit und Liebe, die Arbeiter, sich von Haß und Neid loszusagen. Diejenigen, die die soziale Frage nicht im Zeichen der Kirche lösen wollten, seien Volkserverderber!

Am Sonntagmittag tagte dann die Eröffnungssitzung in der keineswegs mehr überfüllten Westfalenhalle. Sie wählte Adam Stegerwald zum ersten Vorsitzenden des Katholikentages. Die Wahl zeigt, daß man bestrebt ist, durch Außerachtlassung der mit ihren religiösen und politischen Führern unzufriedenen katholischen Massen zu beruhigen.

Der Vorsitzende des Zentralkomitees, Alois Löwenstein, legte der Eröffnungsvollversammlung zwei Anträge vor. Der erste bestätigte die weltliche Unabhängigkeit des Papstes, der zweite verlangt die Bekenntnisschule. In ihm wird angelehnt der Verhandlungen über das Reichsschulgesetz jedes katholische Mitglied des Reichstages aufgefordert, keine Lösung anzunehmen, die nicht die volle Gleichberechtigung der Bekenntnisschule gegenüber anderen Schularten bringt. Der außergewöhnlich vorichtig formulierte Antrag wurde ebenso wie der erste Antrag einstimmig angenommen.

In der Sonntagsvollversammlung sprach nach der Begrüßungsrede des Präsidenten Stegerwald und einer Ansprache des Nuntius Pacelli der Jesuitenpater Cohanz und dann der Reichstagsabgeordnete Prälat Raas über „Die Kirche im heutigen Deutschland“. Er erklärte das Konfessionsproblem als eine Frage erster Ordnung. In bezug auf die Schulforderungen erklärte Raas: „In einer Gesellschaftsordnung, die in gigantischen Klassenkämpfen sich zerfleischt, hat die Kirche die Mission, das Evangelium der sozialen Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zu predigen und seine unbequemen Wahrheiten auch denen einzuhämmern, die Christi Namen tragen möchten, ohne die Pflichten zu erfüllen, die diesem Namen folgen.“

Nachmittags folgte der Eröffnungssitzung eine Arbeiterkundgebung. Wer von ihr irgendeine kritische Stellung zu den brennenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen erwartete hatte, wurde tief enttäuscht. Die Versammlung kam über allgemein gehaltene Begrüßungsworte, Dankesreden und Bekenntnisse über die Bedeutung der katholischen Arbeiterschaft nicht hinaus. Auch Stegerwald nahm im Verlauf dieser Kundgebung das Wort. Er erklärte, es sei das erste Mal, daß ein aus der christlichen Arbeiterbewegung hervorgegangener Führer das Präsidium des deutschen Katholikentages übernommen habe.

#### Marx für die Reichsfarben.

Dortmund, 4. September.

Im Rahmen des Katholikentages fand am Sonntag eine Reihe von Nebenanlassungen statt, so die Versammlung der katholischen öffentlichen Beamten, in der auch Reichskanzler Dr. Marx das Wort ergriff. Er betonte, daß er gerade von den katholischen Beamten besondere Pflichttreue gegenüber Staat und Beruf verlange und daß er das Staatsgrundgesetz hochhalte und achte. Besonders die höheren Beamten seien verpflichtet, die Verfassung zu achten und zu ehren. Es sei nicht mit nationaler Würde vereinbar, wenn man über die Verfassung wegwerfend rede, die von ihr anerkannten Farben verächtlich behandle und demonstrialis von Schwarzrotgold rede, wenn Schwarzrotgold gemeint sei. Nationaler Stolz sollte auch diejenigen, die sich mit unserer Staatsform schwer abfinden könnten, davon abhalten, eine für uns so beschämende Haltung einzunehmen, wie man es jüngst erlebt habe.

Die letzte Bemerkung richtet sich offensichtlich gegen die Berliner Hoteliers, die es mit nationaler Würde vereinbar halten, ausländische Flaggen zu hissen, die deutsche Reichsflagge aber zu boykottieren.

#### Katholikentag und Schule.

Dortmund, 5. September.

Das Problem der Schule, das durch den Reichsschulgesetzentwurf in die Erörterung gerückt ist, beschäftigt den Katholikentag in erster Linie. Die Generalversammlung der katholischen Schulorganisation, die neben dem Katholikentag stattfand, brachte heute vormittag eine Rede des Kanzlers Marx, der etwa folgendes ausführte:

Die erste und dringendste Aufgabe der katholischen Schulbewegung ist heute, bei den bevorstehenden Verhandlungen über das Reichsschulgesetz dafür zu sorgen, daß die berechtigten Wünsche der deutschen Katholiken erfüllt werden. Wir haben die

festeste Ueberzeugung, daß dies gelingen wird, wenn man auf allen Seiten gewillt ist, mit den großen Grundrechten, die wie gewaltige Quader in unsere Verfassung hineingefügt sind, mit dem Elternrecht und der Gewissensfreiheit ernst zu machen. Wer diese großen Grundrechte antastet, der rüttelt an den Fundamenten des Staates. Das Recht der Eltern auf die Erziehung der Kinder ist das primäre. Das Recht des Staates auf die Schule soll in den berechtigten Grenzen in keiner Weise beschränkt oder eingeeignet werden. Das Wohl des Staates und der Allgemeinheit kann aber nicht gewahrt bleiben, wenn der Staat in das Recht der Eltern und das Gewissen eingreift. Immer und immer wieder haben wir betont, daß wir für uns keine anderen Staatsbürgerrechte verlangen, als wir sie auch anderen zugestehen bereit sind. Wenn also diejenigen, die mit uns nicht einer Weltanschauung sind, Schulen dieser Weltanschauung, wenn andere die Gemeinschaftsschule fordern, werden wir ihnen nicht im Wege stehen. Freiheit und Gerechtigkeit für alle soll die große Losung sein. Erst dann wird Schulfriede in unserem Volke werden, den wir so dringend notwendig haben, damit wir aus der Zeit des Habers heraus zur positiven Arbeit kommen. . . . Die Schule müßte die populärste Angelegenheit in unserem Volksstaat sein. Trotzdem steht ein großer Teil des Volkes vielfach noch abseits, steht vielfach in einem gewissen Gegensatz zur Schule. Wir Katholiken sperren uns auch nicht gegen eine Reform der Lehrerbildung. Alles, was sie tut, um theoretisch und praktisch gründlich gebildete Lehrer und Lehrerinnen heranzubilden, zu dem jagen die deutschen Katholiken ein frohes Ja.

Pfarrer Dr. Dissenstein-Wilhelmsburg bezeichnete in einem Vortrage die Bekenntnisschule als eine unverrückbare Forderung katholischen Glaubens.

#### Dr. Wirth und die katholischen Arbeiter.

Eine unzweideutige Erklärung.

Im „Westdeutschen Volksblatt“, dem Blatt der republiktreuen katholischen Arbeiter, nimmt der Verbandspräsident der katholischen Arbeitervereine, Dr. Müller, Stellung zu den Angriffen auf Dr. Wirth, wie sie in einigen katholischen Blättern erhoben werden. Besonders der Versuch, Dr. Wirth als Abtrünnigen zu bezeichnen und ihn als „halben Sozialdemokraten“ hinzustellen, findet schärfste Abwehr: Dr. Müller schreibt:

„Ich bemerke ausdrücklich, daß ich nicht nur für mich spreche, sondern aus der Stimmung der katholischen Arbeitervereine heraus, die ich genau kenne. Es ist oft der Brauch gewesen, einen unbequemen Gegner dadurch mattzustellen, daß man ihn verdächtigt, er sei kein rechtsgläubiger Katholik mehr. Die katholischen Arbeiter wissen aus der Vergangenheit sich solcher Vorgänge zu erinnern. Sie sind fest entschlossen, einem derartigen Gebaren mit aller Schärfe entgegenzutreten. . . . Hier und da könnte man, besonders auf gegnerischer Seite, die Ansicht finden, die Arbeitervereine ständen hinter Wirth. Ob solche Ansicht berechtigt war, diese Frage scheidet ich hier aus. Aber die Arbeitervereine werden sich hinter Wirth stellen, wenn man versuchen sollte. . . . Herrn Dr. Wirth als Sozialisten, als abtrünnigen Katholiken zu verdächtigen, um ihn dadurch „unmöglich zu machen“. Die katholischen Arbeitervereine werden sich dann schützend vor Wirth stellen, und zwar nicht seiner Person wegen, sondern aus Grundjah, um endlich einmal ein so widerliches Verfahren, wie es gegenwärtig wieder hier und da durchdringt, mit aller Gründlichkeit abzutun.“

Diese Sprache ist präzis und deutlich. Dr. Müller kennt, wie man sieht, die Praktiken jener heimlichen Verdächtigungen, halben Andeutungen und ganzen Unwahrheiten genau genug, um sich nicht von ihnen imponieren zu lassen. Es fragt sich nur, wer auf die Dauer der Stärkere sein wird: die abwehrbereite katholische Arbeiterschaft oder der ganze Troß der Dunkelkammer, die schon andere zu Fall brachten, als einen Dr. Wirth!

Wie der Kampf aber auch ausgehen mag, er wird so oder so dazu beitragen, daß bei den katholischen Arbeitern die Erkenntnis für die Notwendigkeit der Klassenolidarität gegen Beeinflussungen wächst, die nur im Dienste des kapitalistischen Unternehmertums wirksam werden.

#### Reichsminister gegen Reichsfarben.

Koch in Stettin.

Der deutsch-nationale Reichsverkehrsminister Koch hat gestern bei der Einweihung einer schwarzweißroten Fahne des deutsch-nationalen Arbeitervereins in Stettin eine Rede gehalten, in der er alles nachgebetet hat, was zum Thema des Flaggentreibens in der Reichspresse zu lesen war. Dabei hat er in lakonischer Weise der Antwort des Reichskanzlers auf den bekannten Brief des preussischen Ministerpräsidenten, über die noch im Kabinett beraten werden soll, vorgegriffen.

Herr Koch hat in seiner Rede dem preussischen Ministerpräsidenten Braun vorgeworfen, er habe die Flaggfrage „auf dem Wege des Boykotts“ zu lösen versucht, er wolle „Staatsbürger zwingen“, die Reichsfarben zu zeigen. Gegen diese rabulistische Verdrehung hat schon die Presse des den Deutsch-nationalen koalitierten Zentrums sehr richtig ausgeführt, daß von Boykott und Zwang gar keine Rede sein könnte, es sei vielmehr ein selbstverständliches Gebot der Würde, daß sich amtliche Per-



sonen weigerten, Gaststätten zu besuchen, die in allen Farben der Welt zu flaggen, nur nicht in den verfassungsmäßigen deutschen.

Herr Koch hat sich auch nicht geschaut, die unerträglich heuchlerische Bemerkung zu wiederholen, die schwarzrotgoldenen Farben seien „durch die Agitation des Reichsbanners Parteiflagge geworden“. Herr Koch weiß doch sehr gut, wie seine Gefinnungsfreunde die Farben der Republik zu behandeln liebten und noch behandeln, wie ihre Befriedigung mit den gemeinsamen Schimpfwörtern — wovon das heute beliebte „schwarzrot gelb“ nur eine Ableitung ist — gang und gäbe war, wie oft bornierter Fanatismus an diesem Symbol der neuen Staatsform vergriff. Zur Abwehr dieses parteimäßig reaktionären Angriffs auf Schwarzrotgold ist das Reichsbanner gegründet worden, und seine unbestreitbaren Erfolge erregten bei den Gefinnungsfreunden des Herrn Koch wilde Wut. Nachdem sich nun eine überparteiliche Organisation gefunden hat, die die verfassungsmäßigen Farben gegen den reaktionären Böbel schützt, verteidigt und zur Anerkennung bringt, stellen die Deutschnationalen das Ganze auf den Kopf und erklären: Dadurch, daß sich das Reichsbanner der Reichsfarben angenommen hat, sind diese zu einer Parteiflagge geworden.

Der Herr Reichsverkehrsminister Koch folgt gedankenlos dieser Abart von Logik und bezeichnet die verfassungsmäßigen Reichsfarben als „Parteiflagge“. Das tut er zweifellos in der Absicht, die Reichsfarben herabzuziehen. Er gibt seinen Hörern zu verstehen: Diese Flagge ist gar nicht eure Flagge, sondern sie ist die Flagge einer feindlichen Organisation.

Das ist der Koalitionskollege des Reichsbannerkameraden a. D. Wilhelm Marg!

## Attentat auf einen Vertreter der USA. Politische Hintergründe?

Dresden, 5. September.

Die Dresdener Kriminalpolizei stellt Erkundungen über ein Attentat an, das am Sonnabend an dem Sekretär der Handelsabteilung des amerikanischen Konsulats in Dresden, dem Kaufmann Emil Sieger, verübt wurde. Dieser wurde bei einem Spaziergang von einem unbekanntem Mann am Sonnabend abend in den Rücken geschossen, glücklicherweise ohne lebensgefährlich verletzt zu sein, da die Kugel dicht unter dem Herzen stecken blieb. Steger befand sich auf einem Spaziergang in Begleitung seiner Frau und eines Freundes, die aber beide nach dem Attentat mit dem Schmerzerlegten so sehr beschäftigt waren, daß der Täter unerkannt entkommen konnte.

Die alsbald alarmierte Nordkommission nahm sofort eine Absuchung des Geländes vor, auf dem sich der Vorfall abgespielt hatte. Es war in der Nähe des Bismarck-Denkmal auf den Pächnerhöfen. Ein Polizeihund verfolgte eine Spur bis zur nächsten Straßenbahnhaltestelle. Auf der Flucht ist der vermutlich eckförmige Täter in eine Lehmgrube gestürzt, aus der er sich aber wieder herausarbeitete.

Welche Motive der Tat zugrunde liegen, ist unbekannt. Die vorliegenden Meldungen äußern den Verdacht, daß es sich um einen Racheakt wegen der Hinrichtung Sacco und Vanzetti handele. Als einziger Anhaltspunkt dafür dient die Tatsache, daß der Konsulatssekretär in der Angelegenheit Sacco und Vanzetti fast 30 Abordnungen empfangen und mit ihnen verhandelt hat. Es bedarf also erst näherer Beweise, ob diese Vermutung überhaupt gerechtfertigt ist. Die Kriminalpolizei setzt ihre Untersuchung fort.

Der Ostauschuss des Preussischen Landtags bereift zurzeit die Provinz Ostpreußen. Die Abgeordneten wurden am Sonntag in Königsberg von Vertretern der Provinz empfangen. Oberpräsident Siehr verwies dabei auf die bedrohte Lage Ostpreußens und auf dessen Benachteiligung durch die Reichsregierung, die bekanntlich die Mittel für die Grenzlande im Osten durch Geldzuweisungen an Bayern, Baden und Sachsen stark vermindert hat.

## Piscator-Bühne.

„Hoppla — wie leben“ von Ernst Toller.

Man stürzte sich auf das Stück, auf seine Politik, auf seine Kunstform, auf seinen Regisseur. Neben den seinen Worten, die Freud und Smoking zur Feier des Abends gewählt und ihre Damen mit den schon frühzeitig ausgemerkelten Winterpelzen und vielleicht schon bezahlten Perlenkollern geschmückt hatten, standen, fottunbekleidet, mit Wandersporttaschen und Schillerkragen, die Gott sei Dank sehr gefunden und sommerlich gekrümmten Hülsen und Mädchen, die von der bevorzugten und sonst auch überall sichtbaren Premierengellschaft deutlich und standesgemäß abgefordert bleiben wollten.

Es geschah folgendes: der aufpeitschende und fabelhafte Film, den Erwin Piscator und sein Kameramann Kurt Vortel zeigten, hat sich dem Gedächtnis tief eingepreßt. Während Edmund Keisel eine bohrende und urweltlich betäubende Musik spielte, wurde die Zeitehr vom August 1914 bis zum 3. September 1927 noch einmal aufgedreht. Der riesige, erschreckend schwarze Zeiger ragte über die blendende Leinwand. Mit Krümpferwagen und Kanonen schob sich die Weltentriegelungsarmee ins Feld. Grauel und Grauen im Schnee, Sturmangriff, Explosionen, Dichtverhau, Patrouillensprünge, Sterben, Hoffen. Endlich Waffenstillstand. Nur die Hände und der verdrehte Unterkörper der eben noch feindlichen Soldaten, die sehnlich nach der Versöhnung greifen, werden sichtbar. Papierfrießen, Spartakus, Kapp-Putsch, Kampf nicht mehr gegen die Kriegsherrscher, sondern gegen das Bürgervolk im Bundesinneren. Wahl-agitation mit Postautos, schreienden Plakaten, Flugblättern, Extrazugaben der Zeitungen, Aufstandrevolution, Mussolinis March, dazwischen aber Cancon und Jazz in Bar und Tingeltangel. Bormaid, Kennplatzklamauk, nackte Ballerinaschentele, alles miteinander, durcheinander, übereinander. Der Zeitehrer dreht und droht gespenstisch über die Leinwand. Nichts darf verweilen, jedes Ereignis muß dem wahnhaften Weltanschauung vorbeiziehen, gegen einander, untereinander, Lobhude und Idee, das verfluchte, heinische schon vergessene Unglück der letzten Jahre, Panal und Feuer der dicken Berta, Kaliber 42, alles zugleich, alles im Wirrwarr. Wer nicht ganz und gar abgebrüht ist, oder gefolkt oder Morphium gesprochen hat, fängt zu zittern an. Und immer noch das Bumsen und Heulen und Wiehern und wütende Geflücht dieser jappenden, jagenden, jaulenden Musik. Dreizehn Jammerjahre illustriert mit tausenden Bildern und durch irrinnige, doch die Nerven ungeheuer zerschmetternde Musik. Der letzte Film verdunkelt, der letzte Ton dröhnt, Piscator hat uns gerädert, wie er uns rädern wollte.

Der Vorhang öffnet sich. Auf der Bühne wird Ernst Tollers Stück „Hoppla, wie leben“ gespielt. Am Anfang starke Spannung. Draußen knallen die Gewehrsalven, das Getöse hallt drinnen in der Kerkerkelle bei fünf Menschen wider, die auch an die Wand gestellt werden sollen. Todesangst und Revolutionärmut noch aufregend gemischt. Der Präsident der Republik begnügt die zum Tode Verurteilten. Der eine, Wilhelm Kilmann, der einst roter Soldatentrat war, darf bald in die Freiheit. Der andere, Karl Thomas, wird noch acht Jahre im Zuchthaus gehalten. Nach diesem dramatischen Vorspiel ist Kilmann schon Minister geworden, und Thomas redet mit dem Minister. In Thomas kann

## Deutschnationale Schwarzrotgold-Scheu.

Fahnenstangen gefährden die Ernte. — Der grüne Jägerhut als Zylinder. — Ein fleißiger Arbeiter im Kohlfeld.

Trotz aller Richtlinien und deutschnationalen Ministerreden treibt die Schwarzrotgold-Scheu der angeblichen Regierungspartei immer neue Blüten. Ueber den Preussischen Landtag ergießt sich zurzeit eine Flut kleiner Anfragen deutschnationaler Abgeordneter, die lediglich den Zweck verfolgen, ihrer Wut über die Durchführung der Verfassungsfeier in Preußen Ausdruck zu geben. Freilich, als offizieller Abgeordneter der Partei kann man nicht mit der Ungeniertheit der „Kreuzzeitung“ verfahren, daß einem Richtlinien- und Ministerversprechen Wurst sind. Da müssen denn die lächerlichsten und dümmsten Vorwände herhalten, um die Maßnahmen der preussischen Regierungsorgane zu bekriecheln.

Typisch hierfür ist eine kleine Anfrage des hollsteinischen deutschnationalen Abgeordneten Milberg. Herr Milberg ist untröstlich über den Entschluß, den der Landrat des Kreises Obdenburg (Hollstein), Dr. Schmidt, kurz vor dem Verfassungstage herausgebracht hat. In anerkenntenswerter Weise hat der Landrat Dr. Schmidt dafür gesorgt, daß rechtzeitig schwarzrotgoldene Fahnen für die Beflaggung der Schulgebäude von der Regierung besorgt wurden. Da Dr. Schmidt aber seine Pappenhäuser kannte und wußte, daß Deutschnationale nie um Ausrufen verlegen sind, wo es gilt, republikanische Regierungsmahnmahnen zu sabotieren, so hatte er bei Ueberfendung der Fahnen in dem Geleitschreiben angeordnet, daß dort, wo etwa noch Fahnenstangen auf den Gebäuden fehlen sollten, zunächst einmal eine geeignete Stange provisorisch hergerichtet und die Fahne daran genagelt werden sollte.

Ueber diese Durchkreuzung einer erhofften Sabotagemöglichkeit ist Herr Milberg aus dem Häuschen. Er hat entdeckt, daß die provisorische Herrichtung von Stangen eine ungeheure Gefahr für den Kreis Obdenburg bedeute. Man muß es wörtlich lesen. In der Anfrage des Herrn Milberg heißt es:

„Da das Beflaggen von Schulgebäuden auf dem Lande bisher nicht üblich war, fehlte es an Fahnenstangen. Es mußten also, wenn den Anordnungen des Landrats gefolgt werden sollte, Leute zum Herrichten von Fahnenstangen abgeordnet werden, die sonst mit der Vergung der Ernte, die sich in diesem Jahre besonders schwierig gestaltet, beschäftigt waren. ... Hält das Staatsministerium es für richtig, daß diese Verfügung so spät erlassen wurde, daß Arbeitskräfte der Ernte entzogen werden mußten?“

Herr Milberg hat als Parlamentarier schon öfter bewiesen, daß ihm der Sinn für Komit — zum mindesten für seine eigene — gänzlich abgeht. Bei seiner parlamentarischen Ungeheuerlichkeit glauben wir auch gern, daß er mindestens einen Tag dazu braucht, um eine schwarzrotgoldene Fahne an eine Stange zu nageln. Normalen Leuten dürfte dies jedoch in wenigen Minuten möglich sein. Und so bleibt nur zu bedauern, daß Herr Milberg selber nicht mit gutem Beispiel vorangegangen ist und seine Kraft in den Dienst der Erntearbeit gestellt hat, anstatt mit kindischen Kleinen Anfragen sich und dem Ministerium überflüssige Arbeit zu machen.

Uebrigens haben andere Leute ganz nach dem Herzen Milbergs gehandelt. Wie aus einer kleinen Anfrage des Genossen Neumann-Altenstein hervorgeht, nahm die Verfassungsfeier in Hellsberg (Ostpreußen) einen eigenartigen Verlauf.

Am Flaggenmast des Landratsamts wehte die preussische Flagge. Aus einem Dachfenster, von Bäumen fast verdeckt und auf die Stange gerollt war eine zweite Fahne herausgesteckt (vermutlich die Reichsflagge).

Die Fete fand in einem unbeflagten Schulgebäude statt. Das betreffende Schulzimmer war ohne jeden Schmuck. Die Festeilnehmer trafen bei ihrer Ankunft den Schulleiter, Direktor Rogasch, arbeitend im Kohlfeld des Vorgartens an.

Von den Spitzen der Behörden waren nur der Bürgermeister und der Landrat erschienen. Dieser hatte als Kopfbedeckung einen grünen Jägerhut und hielt eine „Festrede“ über die Kompetenzverteilung zwischen Reich und Ländern.

Wir sind sicher, daß an dieser Verfassungsfeier kein deutschnationales Abgeordnetes etwas auszusprechen hat. Und nach dem Vorbild des Direktors Rogasch arbeiten sie nun fleißig im Kohlfeld ihrer kleinen Anfragen.

## Gedenktag der Schande.

Rundgebung am Grabe der ermordeten Matrosen.

Köln, 5. September. (Eigenbericht.)

Die Sozialdemokratische Partei Kölns hatte ihre Anhänger für Sonntag zu einer großen Rundgebung an der Stätte aufgerufen, an der am 5. September 1917, also vor zehn Jahren, der Matrose Reichpleich und der Heizer Köbis unschuldig hingerichtet worden waren. Aus dem ganzen Rheinland waren Tausende und aber Tausende dem Ruf gefolgt. Die Gedendrede hielt Reichstagsabgeordneter Diemann. Er hob nochmals die Unschuld der erschossenen Matrosen hervor und lenzte die Rede auf die Verbrechen der alten militäristischen Gewalttäter. Zum Schluß der Rundgebung wurden drei Kränze durch Kameraden der Erschossenen an deren Gräbern niedergelegt.

## Kein Bruch Frankreich-Rußland. Erklärungen Briands und Katowitsch.

Paris, 5. September. (Eigenbericht.)

Zu der Angelegenheit Katowitsch läßt Briand durch die Radiogebäude erklären, er überlasse der Sowjetregierung die Entscheidung, ob Katowitsch abberufen werden soll oder nicht. Er selbst betrachte die Desavouierung Katowitsch durch Tschischewin als befriedigend. In keinem Falle aber dürfe man „diese bedauerliche Angelegenheit“ als einen Schritt zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Rußland auffassen.

Katowitsch läßt durch die russische Botschaft erklären:

Er mißbilligt auf das Entschiedenste die Idee, als sollten die Vertreter Sowjetrußlands in Frankreich Aufenthalt und Desertion organisieren. Jeder Vertreter Rußlands, der sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs einmische, würde sich unwürdig zeigen des Vertrauens, das er genieße und ungeeignet zur Mitarbeit an der Annäherung beider Länder. Die Erklärung, die er (Katowitsch) als Mitglied des kommunistischen Zentralkomitees unterzeichnet habe, fasse nur die Hypothese eventueller Kriege gegen Rußland ins Auge und beziehe sich also nicht auf einen konkreten akuten Fall, noch weniger auf Frankreich, das Rußland gegenüber Friedenspolitik treibe. Katowitschs Unterschrift unter der Erklärung könne für seine diplomatische Tätigkeit nur die Schlussfolgerung zulassen, daß er mit um so größerer Energie an der Beseitigung der noch bestehenden Differenzen arbeiten und so die Friedensaussichten erhöhen wolle. Katowitsch protestiert endlich „mit aller Schärfe“ gegen jede andere Auslegung, die der Politik seiner Regierung, seinen eigenen Gefühlen und seiner Meinung durchaus zuwiderlaufen müßte.

Diese Erklärung Katowitschs bringt natürlich die Angriffe gewisser Blätter nicht zum Schweigen. Der „Matin“ verlangt auch heute noch, daß Katowitsch sofort ausgewiesen werde und schreibt, daß die meisten der jetzt im Gefängnis sitzenden französischen Kommunisten nicht soviel gelacht und geschrieben hätten wie Katowitsch. Wäre Katowitsch ein Arbeiter und nicht etwa Botschafter, dann wäre er schon längst jenseits der Grenze. Es sei ein unmöglicher Zustand, daß der Präsident der Republik diesem Menschen noch einmal die Hand gäbe, daß Briand ihm einen Stuhl anbiete und daß französische Truppen vor ihm präsentierten. Man dürfe allerdings nicht so naiv sein, zu glauben, daß der Rachefolger Katowitsch besser sein würde; die Sowjetbotschaft werde immer der Ort sein, wo Komplote gegen die Sicherheit und Ordnung Frankreichs ausgeheckt werden. Aber man müsse verlangen, daß der Vorsteher der Botschaft diese Tätigkeit wenigstens ohne Lärm betriebe.

Türkische Wahlkommission. Sämtliche Kandidaten der Botschaft wurden in 48 Wahlkreisen, die im ganzen 24 Abgeordnete zu stellen haben, gewählt. Die noch ausstehenden 8 Wahlkreise mit 75 Abgeordneten werden natürlich ebenso „wählen“.

die Revolutionsidee nicht erlösen. Der Wahrummel und Kilmans Opportunitätsgeschwätz, das etelt den unwandelbaren Revolutionär an. Thomas hat kein Brot, kein Weib, keine Biende. Die Revolutionsidee ist sein einziges Eigentum. Um diesen letzten Schatz nicht zu verlieren, will er den Revolver auf Kilmann ziehen. Ein anderer kommt ihm zuvor, ein Mörder von der Clique rechts, der ruhiger schießt und tödlich trifft und entkommt. Bei Thomas wird der Revolver gefunden. Kopf ab für Thomas, haben die Richter bestimmt. Als der wirkliche Täter gefaßt wird, und Thomas wieder in die Freiheit könnte, ist er moralisch nicht mehr lebensfähig. Er hängt sich auf.

Ist das ein Zeitstück? In der Anlage und in der Phantasie sicher. „Hoppla — wie leben“, das ist ja ein toller und leidender Titel. Man hofft, Toller wird uns das dramatische Wort ebenso mächtig ums Maul schlagen, wie Piscator das mit seinen Bildern, wie Keisel das mit seinen höllischen Disharmonien vermochte. Doch der großartige Stoff ist dem Dramatiker zerronnen. Die Bilder der Realität, die er erfindet und gestaltet, sind mit den kindlichen Mitteln ausgelastet. Toller hat mit unzulänglichen, aus der dürftigen Tageszeitung geborgenen Worten die Schande der Streber, der verantwortungslosen Kanngießer, der soldatischen Großschmawen, des Adelpacks, des Fremdenraders und des Geldbonges angeheißt. In diesem Kampf, in dieser Gefinnung und unbeugsamen Ehrlichkeit ist er unter treuer Genosse. Er ist sogar mehr als er selber, da er mehr geföhnt hat. Aber er hat ein miserables Theaterstück geschrieben. Sein Pathos zündet nicht, wenn es auspufft. Einiges Karikatursittliche gelingt ihm, hier und da spielt seine Satire einen Trottel auf. Doch bald wieder die mittelwärtige Ohnmacht des Charakterstüfers, der nur redende Schatten erschuf.

Der Schauspieler merkt es sehr bald, daß er keine Rolle, sondern nur unabhängig leblose Worte zu beleben hat. Der Schauspieler greift dann zu Drückern und Tricks und Ueberdrehungen. Borläufig sind bei Piscator wenige Schauspieler, die dieses Kunststück fertig bringen ohne lässig zu werden. Alexander Granach ist glänzend, sich in den tragischen Revolutionär hineintraumen zu dürfen. Er überwindet trotzdem nicht die Eintönigkeit, an die er gebunden ist. Oskar Sima, der Darsteller des die Revolution verrätenden Ministers, fällt die Schattenrolle noch am besten. Paul Gräß amüßert als trotteliger Spieler, weil dieser politische Taperpreis die einzige dem Dramatiker gelungene Figur ist. Alles andere bleibt Mittelmaß und wird von dem wahrheitslieblich selbst resignierenden Regisseur gar nicht erst strapaziert.

Tollers Freunde und Bekannte, die Gefinnungsfreunde wehren sich nicht. Doch alle, ob Freund oder Feind, gerieten irgendwie in Hufe um dieses neue Piscator-Theater, das ein sehr energischer und erfindungsreicher Mann gegründet hat.

Max Hochdorf.

## Das Wohnungselend auf der Bühne.

Zwei Bühnen eröffnen die Saison mit Komödien, die schon über ein Vierteljahrhundert alt sind und deren Thema — leider — immer noch aktuell ist. Die beiden Theater und ihr Besucherstamm, die Stücke selbst, das Milieu, in dem sie spielen, und auch die Dichter sind grundverschieden, aber der Vorwurf ist der gleiche: Das Elend der Kernsten, die keine vernünftige Stätte haben, wo sie sich betten

können. In der Komödie „Zinsen“, übrigens dem ersten Stück, das Bernhard Shaw verfaßt hat, richtet er seine Pfeile gegen Mietwucherer. Der junge Dr. Trendy will von seinem Schwelgerpater, Herrn Sartorius, keine Mithat annehmen, als er erfährt, daß er ein Speluntendensbesitzer ist und sein Geld aus dem Vermögen der Armen grausam herauspreßt. Dieser edle Zug des jungen Herrn hält aber nur solange vor, bis es an den eigenen Beutel geht. Weit schmerzlicher als die geschäftstüchtigen Häußerbesitzer kommen bei Shaw die erbarmungslosen jungen Leute weg, für die es Armut einfach nicht gibt, weil sie das Elend nicht sehen und nicht leben wollen. Die Komödie ist aktueller als es die vornehmen Besucher der Komödie geträumt hätten, obwohl es für sie kaum etwas ausmacht, ob zehn- oder zwanzigprozentige Mithatsbesitzer geplant sind. Der Wohlfahrtsminister sollte sich das Stück recht bald ansehen. Vielleicht stimmt es ihn, trotz all der Lustigkeit auf der Bühne, ein wenig nachdenklich.

Höchst erquicklich ist die Darstellung unter Förster-Darringas Regie. Albert Steinhilber hat das unheimliche Format des unerbittlichen Zinsentreibers Sartorius. Aus seiner kalten Gemessenheit droht beständig ungezügelter Brutallt hervorzuwachsen. Grete Mosheim faßt die Tochter Blanche weniger laut, weniger unwirksam und historisch, aber nicht weniger wirksam ab, als es die Rolle vorsieht. Die Komödie beendet eine prachtvolle Liebeszene, die sie und ihr Partner, Hans Brausewetter, ganz entzückend spielen. Max Galkorffs (Coland) würdevolle und ewig getränkte Grandezza ruft Hochstürme hervor. Julius Falkenstein ist als schäbiger Agent bejammernswürdig, mittelbühlig und später als gemachter Mann höchst befriedigend in seiner Vielgeschäftigkeit. Renee Köhler, eine neue Erscheinung im Ensemble, fällt durch ihr hauchzartes Wesen auf.

„Der rote Hahn“ ist nicht Gerhart Hauptmanns glücklicher Wurf. Auch hier bewundern wir seine Gestaltungskraft, die lebhaftige Menschen auf die Beine stellt, und eine Gott sei Dank überwundene Welt für Stunden lebendig werden läßt. Aber im „roten Hahn“ sprudeln Humor und Satire nicht mehr ursprünglich, und der tragische Ausgang will nicht recht in das hohe Lied von selbstbewußter Spitzbüberei passen. Um so mehr hat die Bühne die Verpflichtung, die Kostbarkeiten des Dramas glänzen zu lassen. Aber die Aufführung im Thalia-Theater unter Josef Gielens Regie ist einfach undbestuhel. Bühnenbilder und Darstellung sind gleich kümmerlich. Statistenrollen sind aus unerfindlichen Gründen gestrichen. Die Vorgänge schleppen sich mühselig hin, so daß jeder Kontakt mit dem Parteei verloren geht. Eise Bed-Keist stellt die Fieslingen als ein schleichtendes Weib mit verlockendem hinterhältigen Charakter und böse stehendem Blick hin. Sie spricht einen Dialekt, der außer in der Theaterschule nirgends beherrschet ist. So sieht die immer noch resolute verurteilte Wollwe nicht aus. Einige respectable Leistungen können an dem traurigen Ergebnis des Abends nichts ändern. Ernst Degner.

Die Mitglieder der Volkstheater S. B. werden von der Geschäftsführung ersucht, ihre Mitgliedskarte, soweit es noch nicht geschehen ist, raschstens abzugeben. Die Vorstellungen aller Bühnen (Theater am Bülowplatz, Theater am Schillerpark, Schiller-Theater, Thalia-Theater, Oper am Platz der Republik, Volkstheater) haben im nächsten begonnener. Resonanzmeldungen von Mitgliedern müssen sofort erfolgen.



## Ein Todeschuß.

Seltene Schießaffäre im Lehrlingsheim.

Ein noch ungeklärter Verfall, bei dem ein junges Menschenleben vernichtet wurde, rief heute die Nordkommission der Kriminalpolizei nach dem Mordfall in der Mecklenburgischen Straße. Das Stüt ist bekanntlich an die Stadt Berlin übergegangen. Das Bezirksamt Wilmersdorf hat darin ein Säuglings- und ein Lehrlingsheim eingerichtet.

Das Lehrlingsheim beherbergt Fürsorgezöglinge, die einer praktischen Tätigkeit zugeführt werden. Ein großes Zimmer im 2. Stock bewohnten vier Zöglinge, darunter ein 14 Jahre alter Schlosserlehrling Bernhard Schmidt und ein 1 Jahr älterer Feinmechanikerlehrling Hermann Kuatowski. Heute morgen um 6 Uhr begaben sich die beiden anderen nach ihren Lehrstellen. Eine halbe Stunde später kam Kuatowski zu dem Lehrer der Abteilung gelassen und teilte ihm mit, der Schloffer habe einen Blutsturz bekommen und liege im Zimmer. Der Lehrer eilte in das Zimmer und fand Schmidt in einer großen Blutschlacke tot auf dem Fußboden liegen, mit den Füßen im Schrank, mit dem Kopf auf den Dielen. Er blutete stark aus einer Kopfverwunde. Als man den Kuatowski weiter fragen wollte, was geschehen sei, war er verschwunden. Die Kopfverletzung wurde als eine Schußverletzung festgestellt. Ein Verbrechen scheint aber nicht vorzuliegen, wenigstens fehlt es bisher an jedem Beweggrund dafür. Die beiden Burschen lebten durchaus einträchtig miteinander. Vermutlich hat Schmidt, auf dem Unterstuhl des Schranke stehend, etwas vom Bücherregal herunterholen wollen, das er nur so erreichen konnte. Unterdessen hat Kuatowski wohl mit einer 3 Millimeter Leuchtpistole, die er besaß, gespielt. Die Kugel des Schusses, der dabei losgegangen sein muß, hat Schmidt in den Kopf getroffen und auf der Stelle getötet. So erklärt sich auch die Lage der Leiche, die von der Nordkommission zur Obduktion beschlagnahmt wurde. Kuatowski ist noch flüchtig. Auf seiner Lehrstelle ist er nicht erschienen. Volle Gewißheit darüber, ob ein Verbrechen oder ein Unglücksfall vorliegt, kann erst durch eine Vernehmung und durch die Obduktion geschaffen werden.

## Krawalle in Potsdam.

Ausfaltungen nach einer Potsdamer Veteranenfeier.

Zu mehreren Zusammenstößen ist es in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag, und zwar nach einer Potsdamer Veteranenfeier gekommen, die im Café Sansjoui stattfand. Gegen 1/2 12 Uhr nachts, als die Stahlhelmlente aus dem Café kamen, standen mehrere Trupps Kommunisten in der Nähe des Hotels „Weißer Schwan“. Auf beiden Seiten kam es zu gegenseitigen Anrempelungen und in wenigen Minuten war eine regelrechte Schlägerei im Gange. Dabei wurde ein Mitglied des Bismarck-Bundes namens Schulz aus Brandenburg am Kopf verletzt und ebenso der Arbeiter Hunhold, der der kommunistischen Partei angehört. Hunold wurde in das Potsdamer städtische Krankenhaus geschafft. Das Heberfallkommando wurde alarmiert und zerstreute die Menge. Noch bis gegen 1 Uhr nachts fanden an verschiedenen Ecken Anrempelungen statt.

Die Nachricht eines Montagabendes, daß ein Reichswehrgeld aus einem Stahlhelmer in Potsdam überladen und durch Dolchschläge schwer verletzt wurde, wird von der Potsdamer Polizei dementiert. Von einer solchen Bluttat sei der Polizei nichts bekannt. Gerüchte, die in Potsdam umlaufen, wollen wissen, daß ein Streit zwischen einem Stahlhelmer und einem Reichswehrgeld aus aus persönlichen Motiven unzutreffend aufgebaut worden ist.

## Ausfaltungen beim Kaufmännischer Stahlhelmtag.

Seußenberg, 5. September.

Anlässlich des gestrigen Kaufmännischer Stahlhelmtages kam es hier zwischen Mitgliedern der R.P.D., des Roten Frontkämpferbundes und Stahlhelmmangehörigen zu einer Schlägerei, in deren Verlauf es auf beiden Seiten Verletzte gab. Nach den bisherigen Feststellungen wurden vier Schwerverletzte, 18 mittelschwer durch Hieb- und Stichwunden Verletzte und eine größere Anzahl Leichtverletzte gezählt. Von den Schwerverletzten schweben zwei in Lebensgefahr.

## Die Kleingartendauerkolonien kommen.

Der Magistrat hat jetzt den Stadtoverordneten eine Vorlage zugehen lassen, in der er die lange ersehnte Ausweisung von Heimstättengebieten und Dauerkleingärten beantragt und die Stadtoverordnetenversammlung um ihre Zustimmung erjudet. In der beigefügten Liste der Gebiete, die auszuweisen werden sollen, stehen für Heimstättengebieten 42 Hektar Weisland und 519 Hektar fiskalisches Land, für Dauerkleingärten 1475 Hektar fiskalisches Land, das sich im ganzen 2639 Hektar Kleingartenland. Nach dem Beschluß der Deputation für das Siedlungs- und Wohnungswesen soll jeder Kleingarten 20—300 Quadratmeter Fläche haben, so daß auf diese Gesamtfläche 8000—90000 Kleingärten untergebracht werden könnten. Da für Berlin die Gesamtzahl der Kleingärten etwa 130000 beträgt, so würden für den größten Teil in den auszuweisenden Gebieten Kleingärten bereitgestellt werden können, und der Rest würde — sagt der Magistrat — auf den unbebauten Grundstücken der Stadt „leine Gärten behalten“. Anders denken über diese Regelung die Kleingärtner. Sie halten sie keineswegs für so günstig, wie sie dem Magistrat scheint.

An der nicht großen Gesamtfläche, die zur Ausweisung bestimmt ist, sind die einzelnen Werstattungsbeiräte begreiflicherweise sehr ungleich beteiligt. Fünf Bezirke (Mitte, Tiergarten, Friedrichshain, Kreuzberg, Schönberg) gehen ganz leer aus. Bei den übrigen fünfzehn Bezirken finden sich Unterhöfe von dem Mindestbetrag 14,3 Hektar (Frenzlauer Berg) bis zu dem Höchstbetrag 532,9 Hektar (Bezirk Pankow).

## Großdachstuhlbrand am Sachsenamm.

In der Sonntagnacht gegen 1/4 Uhr brach in dem Dachstuhl des Eckgrundstückes Sachsenamm 65 Feuer aus. Als der erste Löscharbeiter der Feuerwehr an der Brandstätte erschien, hatte das Feuer eine solche Ausdehnung angenommen, daß der Alarm „Großfeuer“ gegeben werden mußte. Unter der Leitung des Branddirektors Stiepeldey waren sechs Löschzüge bis in die Mittagsstunden hinein mit den Löscharbeiten und Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Stundenlang mußten aus zahlreichen Schlauchleitungen gewaltige Wassermengen in das Flammenmeer geschleudert werden. Der größte Teil des Dachstuhls mit den Bodenankern wurde vernichtet. Die Wohnungen der oberen Etagen, des erst vor Jahresfrist fertiggestellten Gebäudes, haben starken Wasserschaden erlitten. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Zu dem nächtlichen Großfeuer in der Lehderstraße zu Weiskens wird noch folgendes bekannt: Das Feuer, das in einem Fabrikraum der Maschinenfabrik von G. entstanden war, breitete sich mit rasender Schnelligkeit aus und griff vom Seitenflügel auf das Quergebäude über. Die Wehren unter Leitung des Oberbranddirektors Gempy mußten aus zehn Schlauchleitungen Hunderttausend Wasser geben, um des Feuers Herr zu werden. Erst nach achtstündiger Vöschstätigkeit war die Gefahr beseitigt. Der Schaden ist sehr erheblich, zum größten Teil aber durch Versicherung gedeckt. Ein Teil des Betriebes ist auf einige Zeit gestoppt, die Entschädigung für beide Brände konnte noch nicht ermittelt werden.

# Der Tag der Arbeiterjugend.

Eine mächtige Kundgebung im Schillerpark.

Mit Stolz darf die sozialistische Arbeiterjugend auf den gestrigen Tag zurückblicken. Ein imposanter Massenaufmarsch, Würde und Disziplin gaben ihrer Kundgebung das Gepräge. Im Bewußtsein ihrer hohen Aufgabe hat die Arbeiterjugend die roten Fahnen durch die Straßen des Berliner Nordens getragen, hat sie für die Idee des Sozialismus gerade dort geworfen, wo das Elend der kapitalistischen Welt am trassesten in Erscheinung tritt. Und ihr Ruf hat ein vielfaches Echo gefunden. Verheißungsvoller Auftakt zur Kundgebung war

## Die Morgenfeier im Mercedespalast

in der Ulrechtstraße, von deren Häuserfronten die Fahnen der Republik grühten. Über 2000 Jungen und Mädchen waren in dem großen Saal versammelt, als die Feier durch die Gesangdarbietungen des „Jungen Chors“ und des „Singtreises der S.A.“ eröffnet wurde. Darauf sprach Gertrud Esfeldt Dichtungen von Karl Whitmann. Und dann, als der Chor wieder gesungen hatte und die letzte Strophe des Liedes „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“ verklungen war, sprach der Sprecher, von Albert Florath hinreichend dirigiert, Franz Rothenfelders Chorwort „Fahnen...“. Redend und auftrumpfend Heinrich Witte als Hauptredner. Szenen aus Gerhart Hauptmanns „Weber“ folgten. Beispiel von jungen Menschen. Echt und stark. Stürmischer Beifall dankt ihnen für die große Leistung. Gewaltig erkobte dann der gemeinsame Gesang der „Internationalen“ als erhebender Ausklang. Hinaus ging es ins Freie, wo sich ein langer Zug formierte, der zum Platz der 308. Gemeindefschule marschierte. Dort fand die

## Speisung der 2000

Statt für 15 Pfennig erhielt die Arbeiterjugend von der Stadtliche ein kräftiges Mittagessen. Gemischtes Gemüse mit Fleisch. Allen hat es geschmeckt und alle wurden satt. Gegen 3 Uhr sammelten sich die Teilnehmer an dem großen Demonstrationstrupp in der Ruheplatzstraße am Couberplatz. Ein langer Zug, der nach Tausenden zählte, wurde hier gebildet. An der Spitze marschierten die Kinderfreunde. Hinter ihnen das Tambourkorps des „Reichsbanners“ vom Reutöfener Bezirk. Dann folgte der endlose Zug der Jugend, in dem die Parteigenossen des Kreises Wedding marschierten, die vom Tambourkorps des „Reichsbanners“ vom Friedrichshain geführt wurden. Mit einem roten Wimpel grühte eine Gruppe Hamburger Jungen. Zahllos die leuchtenden roten Fahnen und die Transparente, auf denen die Arbeiterjugend — oft sehr drastisch — ihre Forderungen verkündete. Musik ertönt, Gesang erschallt, Hochrufe auf die Republik werden ununterbrochen laut. Mit fröhlichem, freudigem „Frei Heil“ werden die Massen begrüßt, die dicht den Weg säumen. Der ungeheure Zug bewegt sich durch die Gericht-, Pant-, Wiesen-, Reinickendorfer, Liebenwalder, Amsterdamer, Müller- und Türkenstraße

## zum Schillerpark.

Dort, auf der Bürgerwiese, nimmt das Heer der jungen Kämpfer Aufstellung vor dem Turm der Kameradschaft. Von grün-umtränzten Fahnenmasten flattern die Flaggen aller Länder. Durch rote Bänder sind sie mit der großen roten Fahne verbunden, die über dem Turm der Kameradschaft weht. Dem Auge bot sich ein überwältigendes Bild: Blauer Himmel, Sonnenschein, Grün der Wiesen und Bäume, festlich gekleidete Jugend, Kopf an Kopf gedrängt, rote Fahnen über allen Häuptern. Fansensstöße verkünden die Eröffnung der Kundgebung. Bürgermeister Leid und der Kreisleiter Frank vom Parteibeit Wedding begrüßen die Jugend als Mitkämpfer der Allen mit einem herzlichen „Gut auf!“ Der Vorsitzende der „Sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Berlin“, Diederich, legt für die junge Generation das Treu-

## Gefälschte Russen-Noten.

Ein Georgier als Hersteller festgenommen.

Gefälschte russische Tschermoneh-Noten tauchten im vergangenen Monat an verschiedenen Stellen in Berlin auf. Da die Vertreter wohl wußten, daß deutsche Banken und Wechselstuben Noten dieser Art nicht einwechseln, so hatten sie sie russischen Staatsangehörigen in die Hände gespielt, die im Handelsverkehr mit dem Heimatlande standen. Obwohl mehrere der Käufer die Noten Privatbanken in Berlin und München zur Prüfung vorlegten, hielt man sie allgemein für echt, da die Fälschung sehr geschickt vorgenommen worden war. Erst als einige besonders vorsichtige Abnehmer sich an die Reichsbankfälschungsabteilung wandten, kam die Fälschung ans Licht.

Die Nachforschungen ergaben nun weiter, daß die falschen Noten, ehe sie in die Hände der Käufer gelangt waren, schon durch eine ganze Reihe von Zwischenhändlern gegangen waren. Endlich gelang es auch, den Mann zu ermitteln, der die Fälschungen nach Deutschland gebracht hatte. Es ist ein Sekretär Basilus Sadathieraschwilli, ein gebürtiger Georgier, der in Frankfurt a. M. verhaftet und nach Berlin überführt wurde. Es ergab sich, daß S. vorher in München gewesen war und dort Anknüpfung an verschiedene Geschäftskontakte gesucht und gefunden hatte. Durch die vereinten Bemühungen der Reichsbankfälschungsabteilung in Berlin und der Frankfurter Kriminalpolizei wurde eine von S. eingerichtete Fälschmanufakturwerkstatt in Frankfurt a. M. entdeckt und ausgehoben. Unter falschem Namen hatte S. von einem Besitzer einer kleinen Druckerei einen Raum und Maschinen abgemietet und dem Abnehmer vorgespielt, daß er Schriften in seiner Muttersprache drucken lassen wolle und dazu seine eigenen Leute mitebringen werde. Bei der Aushebung wurden ganze Ballen angefangener Fälschscheine gefunden, die für mehr als 120 000 Stück falsche Ein-Tschermoneh-Noten ausgereicht hätten. Wie andere Fälschmanufaktur vor ihm hatte auch S. sich auf Umwegen ein Druckfälschwerk für seine Fälschschneide zu beschaffen gewußt. Er ließ bei verschiedenen Maschinenfabriken Teile des Notenschildes nachschneiden und setzte sie beim Druck zum Gesamtbilde zusammen. S. behauptet, daß er aus politischen Gründen zum Banknotenfälscher geworden sei. Sein in Georgien anfänglicher Vater sei von den russischen Behörden fälschlich des Landesverrats bezichtigt, eingekerkert und seines Vermögens und Landesbürgers beraubt worden. Aus Rache für die angeblich erlittene Unbill habe er die falschen Noten hergestellt.

## Der Sonntag in Berlin.

Das gestrige schöne Sonntagswetter hatte wieder einen außerordentlich starken Ausflugsverkehr nach allen Himmelsrichtungen zur Folge.

Die Seen und Flußläufe in der Umgebung Groß-Berlins waren trotz des böigen Wetters von Wassersportlern stark belebt. Der Reichsmotorschiff-Kommando Spandau, im Bereich der Havel wurde mehrmals alarmiert, um gekenterte Segelboote zu bergen. Die Inassen konnten sämtlich gerettet werden. Ein besonders starker Verkehr entwickelte sich am Nachmittag auf der Spree und dem Müggelsee. Zahlreiche Regatten wurden ausgetragen, so daß der Reichsmotorschiff während des ganzen Tages in Alarmbereitschaft lag und alle zur Verfügung stehenden

gebois ab. Mit einem dreifachen, begeistert aufgenommenen Hoch auf die Internationale schließt die Kundgebung des Nachmittags. Die Teilnehmer verteilen sich über die große Wiese. Vor dem Turm der Kameradschaft wurden Szenen aus Tallers „Maschinenführer“ aufgeführt. An anderen Stellen Hans-Sachs-Spiele. Die Kinder werden mit einem Kaspertheater erfreut. Dichte Kreise bilden die Eltern als Zuschauer dort, wo Volkstänze vorgeführt werden. Ein wahrhaftes Volksfest wurde so gefeiert. Nicht vergessen sei die aufopfernde Tätigkeit der Arbeiterfamulanten, die in ihrem großen Eifer mehrere plötzlich Erkrankte behandelten.

Die Dunkelheit senkte sich herab. Am Nachthimmel leuchteten die Sterne. Wieder riefen die Fanaren. Wieder drängten sich die Massen um den Turm der Kameradschaft, den heller Fackelschein erleuchtete. Jetzt sprachen die Genossen Crispian, Löbe, Friedländer und die Genossen des Auslandes: Broda (Ruhland), Speckmann (Holland) und Kern (Tschedossowat). Crispian schilderte die Ursache, die zur Gründung der sozialistischen Jugendinternationalen führten und zeichnete in scharf umrissenen Worten die zukünftigen Aufgaben. Dieser Festtag sei kein bloßer Feiertag, sondern ein Tag des erneuten Bekantnisses zum Klassenkampf, ein neuer Beginn für die Arbeit an der Befreiung des Proletariats. Brausender Beifall dankte ihm und den ausländischen Genossen, von denen der Russe und der Holländer in ihrer Muttersprache redeten. Nachdem Genosse Dr. Friedländer im Namen der sozialistischen Studenten der Kundgebung seinen Gruß entboten hatte, erhob sich stürmischer Beifall, als Reichstagspräsident Genosse Paul Löbe den Turm der Kameradschaft bestieg. Mit zündenden Worten rüttelte er an das Gewissen jedes einzelnen, nicht nachzulassen in dem großen Kampf um die Freiheit, für die schon unzählige Opfer gefallen sind. Der Appell an die „junge Garde des Proletariats“ fand einen begeisterten Widerhall. Ergriffen sang die Menge die „Internationale“. Dann bildete sich

## der große Fackelzug.

der einem Triumphzug gleich. Er ging durch die Müllerstraße zum Brunnenplatz, wo in einem kurzen Schlußwort Genosse Löbe an die Teilnehmer die eindringliche Mahnung richtete, die tiefgehende Wirkung des Tages auszunutzen durch verstärkte Mitarbeit in der Zukunft.

Es war ein Tag, der in der Erinnerung der Berliner Arbeiterjugend unvergänglich fortleben wird.

## Kinderfest auf dem Exerzierplatz.

Die Kinderfeste, die das Bezirksjugendamt Prenzlauer Berg ein- oder zweimal in jedem Sommer veranstaltet, sind den Besuchern sehr ans Herz gewachsen. Das Fest wurde am letzten Sonnabend mit einem großen Festzug eingeleitet, in dem ein Zirkus riesiges, belfällig aufgenommenes Aufsehen erregte. Alle Völkerräume waren vertreten: von den Beduinen bis zu den Eskimos, von den Chinesen bis zu den Regern, stets jugendliche „Delegierte“. Dann folgte der riesige Kinderzug, dem schwarzrot-goldene Fahnen vorangetragen wurden. Zwei Musikpfeifen begleiteten den Zug. Jedes Kind erhielt für seine 20 Pf. Eintrittsgeld eine Papiermilch und eine Stocklaterne als Zugabe. Auf dem Spielplatz „Einsame Poppel“ löste sich der Zug auf und verteilte sich auf einzelne mit Nummern bezeichnete Plätze, wo die Jugendgruppen des Bezirks die Kinder mit Tanz, Spiel, Wettkampf, Kaspertheater und Märchenabläuten aufs beste unterhielten. Besonderes hatten die Kinderfreunde mit ihrer Zirkusveranstaltung arrangiert, die durch ein indisches Zelt und ein Völkermuseum ergänzt wurde. Dazu spielte das Jugendorchester Lindenholte Kunst für die zahlreich erschienenen älteren Jugend. Ein Fackelzug beendete nach einhelliger Ueberzeugung der Kleinen das Fest zu früh, obwohl es schon nach 20 Uhr war.

Boote auf Patrouillenfahrten unterwegs hatte. Auf dem sehr stürmischen Müggelsee hatte auch die Rettungsgesellschaft einen verstärkten Sicherheitsdienst eingerichtet. Soweit bisher bekanntgeworden ist, kam es glücklicherweise nirgend zu ernstlichen Unfällen. Lediglich bei Dranienburg kenterten zwei Paddelboote, wobei ein Inasse den Tod in den Wellen fand.

Die Freibäder Wannsee, Friedrichshagen, Grönan, Oberschöneweide, Tegel erfreuten sich eines überaus guten Besuches, bis zum Einbruch der Dunkelheit ließ die drängende Fülle kaum nach.

Der gestrige Sonntag brachte der „Großen Deutschen Funkausstellung“ im Hause der Funkindustrie am Kaiserdamm bereits in den Vormittagsstunden einen außerordentlich starken Besuch. Bereits in der 6. Nachmittagsstunde waren die Besuchsziffern aller übrigen Funkausstellungsstände der Vorjahre bei weitem übertroffen. Die Funkhalle und das weite Gelände der Wochenendkolonie vermochten während der Uebertragung des Nachmittagskonzerts der Funktunde und der sensationellen Veruche „Fun und Flug“ die Massen kaum zu fassen. Der Verkehr mit dem Flugzeug, der von Prof. Leithäuser und Dr. Herath durchgeführt wird, ist jetzt so weit vervollkommen, daß von heute, Montag, an das Programm eine besondere Uebersetzung erfahren kann. Unter den Besuchern überstiegen nach wie vor die Kaufinteressenten aus allen Teilen Deutschlands und insbesondere aus dem Ausland. Die bisherigen geschäftlichen Abschlüsse übertreffen alle Erwartungen.

## Das Eisenbahnunglück bei Harburg.

Eine vernachlässigte Strecke?

Hamburg, 5. September.

Zu dem Eisenbahnunglück, das sich, wie gemeldet, in dem Tunnel auf der Bahnstrecke Buchholz—Soltau ereignete und bei dem ein Hamburger Kaufmann getötet und fünf Reisende schwer verletzt wurden, berichtet ein Augenzeuge, dem die Verantwortung für die Richtigkeit seiner Angaben überlassen bleiben muß, im „Hamburger Fremdenblatt“, daß die Strecke einen sehr baulichen Eindruck gemacht habe. Es habe große Empörung geherrscht, als ein Reisender eine Bohle herangezogen habe, die völlig morsch gewesen sei, aus der man die Schrauben ohne Mühe mit den Fingern habe herauslösen können. Unter den Wagen habe man geborstene Schienen gefunden. Den Reisenden habe sich ein eigenartiger Kontrast geboten, als sie dicht vor der gestürzten Maschine eine Gleisstrecke beginnen gesehen hätten, die einen weit besseren Eindruck gemacht habe. Um Schluß an der Straßenseite zeigte an, daß an dieser Stelle die Eisenbahninfektion Hannover beginne und der Bezirk Münster endigt. Die Eisenbahninfektion Münster gebe also Ursache des Unglücks Gleisverwerfung infolge der Hitze an.

## Schweres Straßenbahnunglück in Wien.

Wien, 5. September.

Ein Straßenbahnzug in Bezirk Ottobrunn fuhr gestern in einen anderen hinein. Zwei Wagen sprangen aus den Schienen. Einer fuhr in ein Lebensmittelgeschäft. Bei dem Zusammenstoß wurden 35 Personen zum Teil schwer verletzt.



